Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 189. **Mittwoch** den 14. April 1897. **91. Jahrgang.**

Das Centrum und der Reichskanzler.

Im Leitartikel unserer letzten Sonntagsausgabe haben wir bereits auf eine Auslassung der ultramontanen „Köln. Volksztg." hingewiesen, die eine Aenderung in der bisherigen Taktik der Centrumsfraction des Reichstags, das Fallenlassen jeder persönlichen Rücksicht auf den jetzigen Reichskanzler und das Zurückgehen auf eine Politik strengster Sachlichkeit in Aussicht stellte. Wir knüpften an die kurze Erwähnung dieser Auslassung die Bemerkung, wir hätten von persönlichen Rücksichten des Centrums auf den Fürsten Hohenlohe bisher nichts bemerkt und glaubten an streng sachliche Politik dieser Partei in der Zukunft ebensowenig, wie früher. Da aber jene Auslassung zu langen und theilweise irreführenden Ausführungen selbst in nationalliberalen Organen geführt hat, halten wir es für nöthig, uns eingehender mit der klerikalen Kundgebung zu beschäftigen. Sie lautet im Wesentlichen:

„Die Ereignisse der jetzigen Session haben gezeigt, daß die Mehrheit des Reichstages nicht geneigt ist, die Politik fortzusetzen, die bezweckte, durch möglichstes Entgegenkommen ein entsprechendes Entgegenkommen zu erreichen, und sich bisher nicht bewährt hat. Sie hat das Gegentheil von dem erreicht, was mit ihr beabsichtigt war. Als z. B. im vorigen und vorvorigen Jahre der Reichstag bei den Marineforderungen sehr weit entgegenkam und bei dem Finden der Mittellinie zwischen den Bestrebungen der Marinefreunde und der finanziellen Leistungsfähigkeit des Reiches große Opfer brachte, um innere Erschütterungen zu vermeiden, hat das nur die Wirkung gehabt, die Marineforderungen in diesem Jahre zu einer ganz erschreckenden, früher nie dagewesenen Höhe heranwachsen zu lassen. Diese Erfahrung kann den Reichstag nur abschrecken, weiterhin ein gleiches Entgegenkommen zu beweisen. Kein Zweifel kann darüber herrschen, daß die Mehrheit des Reichstages auch in Zukunft nichts thun wird, um die Amtsführung des Fürsten Hohenlohe, dessen oft beharrliches Ankämpfen gegen impulsive Entschlüsse, phantastische Pläne und verfehlte Maßregeln von der Nachwelt weit mehr anerkannt werden dürfte als von der Jetztzeit, irgendwie zu erschweren. Aber die Zeit ist vorbei, wo diese Mehrheit geneigt ist, besondere Opfer zu bringen, um die Weiterführung der Reichskanzlerschaft des Fürsten Hohenlohe oder irgendeines sonstigen Reichskanzlers zu ermöglichen. Kein Zweifel darf daher fortan auch darüber herrschen, daß die Mehrheit des Reichstages, insbesondere das Centrum, in Zukunft bei ihrer Stellungnahme nur noch ausschließlich durch sachliche Gründe sich leiten zu lassen gesonnen ist, ohne jede Rücksicht darauf, ob eine solche streng sachliche Politik die Stellung des einen oder anderen der leitenden Persönlichkeiten im Reich ins Schwanken bringen könnte. Wenn aus einer solchen streng sachlichen Politik Wirkungen entstehen sollten, welche persönliche Rückwirkungen unerfreulicher Art zeitigen könnten, so wird an solchen Rückwirkungen nicht das Centrum oder die jetzige Reichstagsmehrheit schuld sein, sondern die Verantwortlichkeit fällt auf diejenigen Instanzen, welche es nicht verstanden haben, das bisherige große Entgegenkommen des Centrums und der gesammten Mehrheit des Reichstages richtig zu verstehen und zu würdigen. Das ist nichts wie der natürliche Reflex der „Conflicts"-Bestrebungen bei der Invalidenversorgung und der „Staatsstreich"-Treibereien bei den Marineforderungen. Der Reichstag kann gar nicht mehr anders, als diese Aenderung seiner Politik vorzunehmen; so ist ihm förmlich aufgezwungen worden."

Wer seit langen Jahren die Taktik des Centrums und die Auslassungen seiner Presse mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, konnte unseres Erachtens aus dieser neuesten Leistung der „Köln. Volksztg." nichts Anderes herauslesen, als eine gegen den Reichskanzler und den Bundesrath gerichtete Drohung, in eine schroffe, möglicher Weise den Fürsten Hohenlohe zu Falle bringende Oppositionsstellung einzuschwenken, wenn künftig die ultramontanen Wünsche und Forderungen nicht größere Berücksichtigung finden und wenn namentlich nicht einer der beiden Beschlüsse des Reichstags über das Jesuitengesetz die Zustimmung des Bundesraths erlangen sollte. Um so befremdlicher war es, daß selbst einzelne nationalliberale Organe in der Auslassung einen Beweis der Einsicht der Centrumsführer in die Mangelhaftigkeit ihrer Leistungen und einen Versuch erblicken zu dürfen meinten, die enttäuschten Centrumswähler durch Conflictsgerüchte und die Versicherung unentwegten Eintretens für die bedrohten Volksrechte durch das Centrum zu beschwichtigen. Von derselben oder doch einer ähnlichen Anschauung schien die „Nationalliberale Corresp." ausgegangen zu sein, als sie schrieb:

„Dem Klerikalismus wird vor seiner Gottähnlichkeit bange. Mit tausend Meilen fuhr er in den Ocean, als seine parlamentarische Vertretung, um im Sprachgebrauch führender Centrumsorgane zu bleiben, so „charaktervoll" war, um dem Fürsten Bismarck den Glückwunsch zum 80. Geburtstag zu versagen, und der conservative Präsident und national-liberale Vizepräsident auf ihre Sitze verzichteten, um Freiherren von Buol und Herrn Spahn vom Centrum Platz zu machen. Mit stolzer Zuversicht übernahm das Centrum die Leitung der Geschäfte und drückte mit der ihm zur Verfügung stehenden Bundesgenossenschaft von Demokraten und Socialisten und dem welfisch-dänischen-protestierischen Appendix den Beschlüssen je länger desto mehr seinen Stempel auf. Aber immer mehr sank das Niveau der Berathungen. Persönliche Ausfälle, die sonst im Lande in wohlgesitteter Gesellschaft nicht geduldet wurden, hier gingen sie oft genug ungerügt vorüber oder erhielten die Zurechtweisung so spät, daß dies nur ein Ansporn sein konnte, weiter in diesem trüben Fahrwasser sich zu bewegen. Und immer mehr ging die Beschlußfähigkeit zurück, bis in diesem Winter von 397 mehr als dreihundert leere Sitze wochenlang die eindringliche Frage erweckten, wozu man ein so prunkvolles Haus eigentlich gebaut habe. Und geleistet wurde schließlich nichts. Was nicht an sich von Vorlagen absolut technischer Natur und von der Regierung so wohl vorbereitet gewesen, daß es mit leeren Schlagworten nicht abgewiesen werden durfte, wie das Handelsgesetzbuch, die Grundbuchordnung, die Zwangsvollstreckungsordnung, ist zuweist nicht zu Stande gekommen. In wichtigen Fragen, wie im Margarinegesetz, der Behandlung der Organisation des Handwerks, bekundet dazu die Partei eine Zerfahrenheit, wie sie in den letzten Jahren in keiner anderen Partei beobachtet werden konnte. So steht auf der einen Seite eine parlamentarische Abwirthschaftung des Centrums, die alle Erwartungen weit hinter sich läßt, und auf der anderen Seite die absolute Impotenz, die freiwillig und pathetisch dafür übernommene Verantwortung vor dem denkenden Theile seiner Gefolgschaft tragen zu können. In dieser schwierigen Situation kam dem Centrum zu Hilfe, daß es unter dem Vorwand, ein Conflict bereite sich vor, vor seinen Wählern als „Verfassungspartei" zu paradiren vermochte. Diesem Vorwand, der nur in der Aufregung der Wahlbewegung durch die mit Sicherheit zu erwartende Irreführung der Wähler Bedeutung finden könnte, sucht nun das Centrum für seine Zukunftspolitik Dauer zu verleihen. Es wird nun der Anschein erweckt, als ob mit einer unbedachtsam aus einer privaten Unterredung mit dem Träger der Krone in das Parlament hineingetragenen Aeußerung der Verfassungsconflict schon da war, als ob ein solches unverbürgt weiter getragenes Wort schon der Entschluß oder die That wäre, als ob das Reich kein Bundesstaat wäre und als ob nicht schließlich bei einseitigen Verfassungsänderungen auch noch andere Bundesfürsten ein Wort zu sagen hätten. Man braucht die Situation nicht weiter auszuspinnen, es liegt auch so schon auf der Hand, daß es nur ein hohler Vorwand ist, das Centrum habe diesmal wirklich als Hüter der Volksrechte auf der Warte gestanden. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die Verfassung wird nur dann gesichert, wenn alle verfassungsmäßigen Factoren gleich stark und kräftig bleiben. Unter der Aegide des Centrums aber ist der Reichstag in seiner Besetzung und seinen Entschließungen so heruntergekommen, daß die Achtung vor der Einrichtung selbst darunter gelitten, und es erklärlich ist, wenn unter solchen Umständen der Zweifel auftauchen konnte, ob, da die Menschen versagen, Maßregeln helfen müßten, ob nicht die Einrichtung an sich die Schuld trage und somit verbesserungsbedürftig sei. Hätte das Centrum ernsthaft das Bedürfniß, sich als Hort der Verfassung zu bethätigen und sich nicht nur gelegentlich als solchen aufzuspielen, dann müßte es zunächst dafür sorgen, daß seine Abgeordneten ihrer Pflicht nachkommen und nicht der Reichstag wochenlang eine Prälenz aufweist, so groß wie das halbe Centrum allein; dann müßte es die ihm ergebene Mehrheit zusammenhalten und wenigstens äußerlich dafür sorgen, daß der gute Schein einer sorglamen Behandlung der Geschäfte gewahrt würde; dann müßte es einen Präsidenten auf die sella curulis setzen, der nicht versagt, sobald die Versammlung unruhig und lebhafter wird. Nichts davon wird für die Zukunft in Aussicht gestellt. Statt dessen verkündet das führende Centrumsorgan, die „Köln. Volksztg.", man habe bisher eine Politik persönlicher Rücksicht getrieben, um Männern, deren Antheil an der Reichspolitik es für erwünscht und verdienstvoll hatte, die Führung des Amtes nicht zu erschweren; die Zeit sei vorbei, wo diese Mehrheit geneigt sei, für irgend eine Reichskanzlerschaft Opfer zu bringen. Nur zu! Noch eine Session, wie die letzte, und auch dem blödesten Wähler müssten die Augen aufgehen über das, was er im Jahre 1893 gethan hat, als er diese Vertretung in die Reichshauptstadt sandte."

Wem vor seiner Gottähnlichkeit bangt, der droht nicht, wenigstens Denen nicht, die an diese Gottähnlichkeit nicht glauben. Und zu diesen gehört der Reichskanzler, der über die Leistungen des im jetzigen Reichstage ausschlaggebenden Centrums sicherlich ganz ähnlicher Ansicht ist, wie die „Nat.-Lib. Corr." Wer so droht, wie die „Köln. Volksztg." es thut, muß sich bewußt sein, ein Pressionsmittel in der Hand zu haben, das auf nicht allzu feste Naturen einen Eindruck wohl machen kann. Und dieses Pressionsmittel ist, wie schon gesagt, der Doppelbeschluß des Reichstags bezüglich des Jesuitengesetzes. Erlangt das Centrum wenigstens die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes, so erhält es von seinen Wählern Absolution für alle möglichen Begehungs- und Unterlassungssünden; die Centrumsführer müßten daher nicht die gewiegten Taktiker sein, die sie sind, wenn sie nicht ein „Entgegenkommen" forderten und an diese Forderung die Drohung rücksichtslosen Vorgehens knüpften.

Leider hat wenigstens die Hälfte der nationalliberalen Reichstagsfraction dem Centrum dieses Pressionsmittel in die Hand drücken helfen. Die „Nat.-lib. Corr." hat gegen diese Haltung der Hälfte der Partei nichts einzuwenden gehabt; man muß also annehmen, daß sie damit einverstanden sei. Um so unbegreiflicher ist es, daß das Parteiorgan das Centrum als einen mit Sünden bis zum Rande gefüllten Krug darstellt, der länger als bis zu den nächsten Wahlen nicht zum Wasser getragen werden könne. Glaubt man, daß es so mit dem Centrum bestellt sei und daß es, bange vor seinem Schicksal, nach Conflictsgerüchten haschen müsse, um seine Wähler zu beschwichtigen, wie in aller Welt konnte man da diesem selben Centrum ein Pressionsmittel in die Hand geben helfen, das möglicherweise zu einem Triumphe dieser Partei führt? Jedenfalls hat jene Hälfte der nationalliberalen Reichstagsfraction, die für die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes eintrat, dem Centrum einen ebenso großen Gefallen gethan, wie dem Reichskanzler einen schlechten.

An die Aufhebung des ganzen Gesetzes glaubte nachgerade die ultramontane Wählerschaft nicht mehr. Ein erneuter Reichstagsbeschluß auf Aufhebung des ganzen Gesetzes hätte daher den Reichskanzler kühl lassen können. Ganz anders liegt die Sache mit der Aufhebung des § 2 des Gesetzes, der die Befugniß enthält, nichtdeutsche Jesuiten aus dem Reiche auszuweisen und einzelnen deutschen Angehörigen des Ordens den Aufenthalt an bestimmten Orten zu versagen oder anzuweisen. Die Aufhebung dieses Paragraphen haben sogar nationalliberale Abgeordnete gefordert und damit nicht nur dem Centrum Gelegenheit gegeben, ihren Wählern vorzureden, seit Erlaß des Jesuitengesetzes habe das „katholische Volk", sogar nach nationalliberalem Zeugniß, unter dem Drucke einer ungerechten und verbitternden Bestimmung gestanden, sondern auch dem Reichskanzler und dem Bundesrath eine Daumenschraube ansetzen helfen. Man sagt zwar, der § 2 habe nichts zu bedeuten; auch ohne ihn könnten fremde Jesuiten ausgewiesen und den einheimischen die Ausübung der Ordensthätigkeit unmöglich gemacht werden. Der Reichskanzler weiß das anders und besser. Allerdings bleibt die allgemeine Ausweisungsbefugniß be-

Feuilleton.

Der Leipziger Spatzen Noth und Klage.

Nachdruck verboten.

Der alte König Salomo hatte viele Schätze, beiderlei, in wirklicher und in übertragener Bedeutung, große Macht und erstaunliche Weisheit. Darin unterscheide ich mich gar sehr von seiner längst allerhöchst verstorbenen Majestät, aber in einem Puncte habe ich doch eine gewisse Aehnlichkeit mit ihr, — ich verstehe nämlich auch die Sprache der Vögel. Ja, die verstehe ich, besonders die der Spatzen. Ob ich die der Jerusalemer Spatzen würde begriffen haben, ist mir allerdings sehr zweifelhaft.

Die Sprache der Leipziger Sperlinge ist besonders hübsch, sie schleicht sich so weich ins Ohr und ins Herze hinein; denn die lieben Vögelchen biebsen und greischen, während sie wo anders piepen und kreischen. Gehe ich da vorige Woche an einem der Frühling heuchelnden Tage gegen Abend die Grimmaische Straße herunter nach dem Markte zu. Wie ich in die Nähe von Auerbach's Keller komme, höre ich schon ein paar Häuser weit, daß die Spatzen wieder Rathsversammlung hatten auf dem einen Baume links in der Ecke des Naschmarkts. Es ging besonders lebhaft zu. Was mögen die heute zu verhandeln haben? dachte ich und trat näher heran, aber nicht zu nahe, denn sie lassen schneien über Gerechte und Ungerechte.

Ich muß vorausschicken, daß die Sperlinge unseres Marktes und seiner näheren Umgebung eine besondere Classe von Sperlingen sind, so eine Art von Aristokratie, sie halten sich wenigstens dafür, und das ist eben so gut, als ob sie es wirklich wären. Die Unterhaltung war wie gesagt ungewöhnlich lebhaft, wenn nicht gar stürmisch, ich unterschied aus dem allgemeinen Geschrei einige Stichworte wie „Herabdrückung der ärmeren Classen", „Recht zu leben", „Kampf ums Dasein so schon schwer genug" u. s. w., woran sich einige kräftige, aber nicht gerade schmeichelhafte Bezeichnungen gewisser, höchst einflußreicher einzelner Persönlichkeiten, sowie ganzer Gesellschaften unserer guten Stadt anschlossen. Drüben auf der Treppe der Polizeiwache stand ein Schutzmann und schaute dem Treiben mit ahnungslosem Wohlwollen zu, — Gott sei Dank, der Mann verstand offenbar nichts von der Vogelsprache, obgleich ihre Kenntniß für die Polizei von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein dürfte.

Nun gut, — die Spatzenversammlung wurde von Seiten der hohen zuständigen Behörde nicht aufgelöst, und das Gelärme und Raisonniren von allen Seiten dauerte noch geraume Zeit fort, bis Rufe laut wurden: „Stille! Ruhe dort! silentium! Tschelp Pieplings will reden! Hurrah Pieplings! Vivat!"

Auf den obersten Zweig des Baumes hatte sich eine ehrwürdige Sperlingsgreisengestalt geschwungen, die ehrwürdigste, die ich jemals sah. Das war also Tschelp Pieplings, der sich keines geringen Ansehens bei seinen gefiederten Genossen zu erfreuen schien. Er war ein prachtvoller, wenn augenblicklich auch etwas drediger, alter Hahn, mit einem dicken Kopf, unternehmend blitzenden, gewiß noch für die Herzen mancher Spatzendamen (die Sorte hat Temperament) gefährlichen Augenpaare und einem besonders großen, schwarzen Kehlfleck.

Er wartete ruhig, bis sich der Tumult um ihn gelegt hatte und die Versammlung erwartungsvoll schweigend und gespannt auf ihn blickend um ihn herum saß. Pieplings warf sich in die Brust, blies sich etwas auf, wippte ein paar Mal mit dem Schwänzchen, schüttelte sich, öffnete den Schnabel und begann also:

„Meine Damen und Herren!
Mitbürgerinnen und Mitbürger!
Geliebte Freundinnen und geehrte Freunde!

Wie lange noch beabsichtigt der Stadtrath unsere Geduld zu mißbrauchen, — bis zu welch' schwindelnder Höhe wird sich sein Unternehmungsgeist noch versteigen? Bis zu welchem Grade will er noch das Wohl, ja die wichtigsten Lebensfragen hiesiger Sperlingschaft außer Augen setzen? — Darf das so fortgehn? — Nein, es darf nicht so fortgehn, es muß etwas geschehen, aus unserer Mitte heraus muß etwas geschehen! (Hört! Hört!) Das „Was" zu erwägen, muß ich mir bis zum Schlusse meiner Rede versparen, lassen Sie mich zuerst die unerhörten Eingriffe in unsere Rechte, die ungeheuerlichen Frevel, die an uns geschehen sind, kurz auseinandersetzen, lassen Sie mich das blutende Herz eines glühenden Patrioten, eines, ich darf es wohl mit Recht und mit Stolz sagen, eines der Väter seines Volks (seitens einiger Damen ließ sich hier ein unterdrücktes, halb verlegenes, halb schalkhaftes Zwitschergekicher vernehmen, mehrere Herren sträubten das Scheitelgefieder, was so viel ist, als wenn wir Menschen die Stirn in mißmuthige Falten ziehen), lassen Sie mich es vor Ihnen ausschütten.

Man hat neben vielen anderen kleineren Tücken und bämischen Benachtheiligungen (ich gratulire Pieplings innerlich zu diesem schönen Worte, das in jeder deutschen Gesetzsammlung eine Stelle verdiente) namentlich zwei Streiche geführt, die die hiesige Spatzenschaft bis in das Lebensmark trafen und treffen mußten, — vor einigen Lenzen durch die Errichtung der Markthalle nebst der sich daran knüpfenden Verlegung der Wochenmärkte vom hiesigen Marktplatze dorthin und neuerdings, wir Alle haben's erleben müssen, durch die Eröffnung der elektrischen Straßenbahnen.

Die gute, alte Zeit! Ich sehe nicht mehr viele unter Euch, ach, das wird so leer um mich, die jene Tage noch mit erlebt haben, als auf dem Markte drüben und in der Katharinenstraße ein fröhliches Gewimmel laufender und verkaufender Mannthiere (Pieplings wählte den alten Ausdruck des Thierepos für „Mensch", wie er sich im „Froschmeusler" Rollenhagen's findet) herrschte. Drei Mal wöchentlich kam zusammen, was die Jahreszeit an Früchten des Feldes und des Gartens, an Wild, Kleinvieh, Fischen und Krebsen des Waldes, der Flur und der Gewässer bot. Da thürmten sich Bücklingsberge, da blickten melancholisch und von der Fischheit ganzem Jammer augenscheinlich angehaucht unzählige Heringsköpfe aus riesigen Tonnen. Die saure Gurke krümmte sich, der Schweizerkäse schwitzte, und die verschiedenen vaterländischen Käsesorten entwickelten ein herzerquickendes, gemütherhebendes Aroma unter den Strahlen der Sonne! Es war so schön, so schön, ja es ist wohl zu schön gewesen, und es ist nun vorbei, vorbei für ewige Zeiten! (Pieplings Stimme erzitterte leise bei diesen Worten, und mehrere alte Damen wischten sich die Augen mit dem Flügelbug.)

Ihr Jüngern, fuhr er im begeisterten und begeisternden Mittheilungstrieb seines Alters fort, ihr Jüngern könnt Euch keinen Begriff von dem Duft oder dem Bouquet von Düften machen, wie es damals an einem heißen Sommermittag über dem Marktplatz schwebte. War kurz vorher etwa gar noch ein plötzlicher, unvorhergesehener Strichregen niedergegangen, hatte die großen, zeltartigen Schirme über den Verkaufsständen und die Kleidung der männlichen und weiblichen, ländlichen und städtischen Mannthiere eingeweicht, dann erst — dann war die Luft so voll des Aromas, daß man es ordentlich mit dem Schnabel hätte heraushacken können.

Und im Sommer und Herbst die Beeren und Früchte! Was bekommen wir denn jetzt etwa noch von Kirschen zu sehen? Nun ja, ab und zu fährt ein altes Weib einen Karren durch die Straßen und ruft, wahrlich mehr abschreckend als einladend, ihr „Kerschen, Kerschen", aber was haben wir davon? Die Kirschen, die beim Kaufgeschäft verloren gehen, die als, nach des Mannthieres Ansicht, ungenießbar weggeworfen werden, verzetteln sich durch die ganze Stadt. Daß die Centralisation des Marktverkaufs und zwar die Centralisation auf unserem altangestammten Markt aufgehört hat ist unerträglich. Was fiel da nicht Alles für unsern Schnabel ab! Und die lieben Straßenkehrer hatten immer ein Herz für uns und ein Einsehen und übereilten sich nicht mit der Reinigung des Platzes, wenn sich das Marktgewühl verlaufen hatte — sie dachten: leben und leben lassen, und gönnten uns völlige Zeit, die Braven, eine reichliche und erfreuliche Nachlese zu halten. Was haben wir jetzt statt dessen?

Man komme mir nicht mit dem Siegesdenkmal, auf dem die vier Gäule nicht einmal das leisten, was richtige Gäule den Sperlingen gegenüber zu leisten von der Natur doch eigentlich verpflichtet und bestimmt sind. Was haben wir von dem Siegesdenkmal? Giebt es uns etwas zu essen? Nein. Läßt man uns ruhig darin nisten? Abermals: Nein! Dürften wir etwa auch nur unsere Conferenzen darauf abhalten, wie hier auf diesem Bäumchen? Zum dritten Male: Nein! Was sind denn also die Vortheile, die die Spatzenschaft von jenem Erz- und Steinberg hat, und wo sind sie? Ich sehe allüberall keine! Man hat uns Steine statt Brod gegeben. Weye! (Lebhafte Zustimmung von allen Seiten. Der Schutzmann drüben sah vergnügter und wohlwollender aus, denn je.)

Betrifft dieses Unglück wesentlich nur uns Patricierfamilien des Marktes selbst und seine benachbarten Straßen, was freilich schon schlimm genug ist, so ist der zweite Streich, den man durch Einrichtung der elektrischen Straßenbahnen geführt hat, für die gesammte Sperlingsschaft hiesiger Stadt, für Vornehme und Geringe, höchst gefährlich und von unübersehbaren Folgen. —

Die Meisten von Euch sehen mich verwundert an und wähnen wohl, ich spräche im Fieber? Ach, — ich wollte, dem wäre so! Ihr seid kurzsichtig, aber meine Augen, wenn sie auch alt sind, aber besser, gerade, weil sie alt und durch lange Erfahrung geschärft sind, sehen weiter. Wir Sperlinge und die Droschkenkutscher wir leiden am meisten unter diesen verruchten Funkenkutschen, und ich weiß mich in völliger Uebereinstimmung mit den Herren jenes illustren und ehrwürdigen Standes. Ja das, das sind brave Leute, viele von ihnen sind dicke, folglich auch gute Männer, bei vielen erglüht die Nase „roth und röther von jener Jugend, die uns nie entflieht", die haben Unseresgleichen nie gehaßt, denn wir gehören zusammen, — der Gaul ist das verknüpfende Band zwischen uns. Freilich — die Herren könnten ja wohl auch etwas mehr für uns thun, ich gebe es gern zu, wenn sie ihren edeln Rossen mehr Hafer verabreichen wollten.

Durch die Außerbetriebstellung der Pferdebahn, soweit sie bis heute schon erfolgt ist, hat sich das Pferdematerial um etwa 1000 Stück vermindert, 1000 weitere werden bald folgen, und auf den neu eröffneten und noch zu eröffnenden Linien beider elektrischen Bahnen könnten an Stelle der Motorwagen gut und gerne 2000 Pferde laufen. Das ist Summa Summarum ein Ausfall von circa 4000 Pferden. Ein jedes Pferd erhält durchschnittlich 15 Pfund Hafer täglich, das sind für 4000 Stück täglich 60 000 und jährlich 21 900 000, in einem Schaltjahre gar 21 960 000 Pfund. Nun verlassen etwa 15 Procent der verzehrten Körner den Pferdekörper unverzehrt, das macht bei eben genannter Summe im Jahre weit über 3 Millionen Pfund, und diese 3 Millionen und so und so viel Pfunde, wem werden sie entzogen? Uns werden sie entzogen, und das ist eine Schmach, ein Scandal ist es! (Sehr richtig! von allen Seiten.)

Was können wir dagegen thun? — Nun, meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen folgenden Vorschlag machen: Sie Alle wandern aus, suchen sich eine neue Heimath, die Welt ist ja so groß, und lassen mich mit etwa sechs oder acht meiner treuesten und bewährtesten Freundinnen hier zurück. Ich bin zu alt, um noch zu wandern, alte Bäume verpflanzt man nicht mehr, und bin schon alt genug, um hingebende weibliche Pflege nicht entbehren zu können. Das wäre mein Vorschlag. Ueberlegen Sie sich die Sache in aller Ruhe!"

Auf diese gewichtige Rede folgte ein allgemeines, peinliches Stillschweigen. Perr! Da flog einer nach links, perr! ein anderer nach rechts, und bevor zwei Minuten vergangen waren, saß Musjeh Pieplings allein in einem Kreis von etwa einem halben Dutzend Damen.

Das Sperlingsgeheimniß war für heute gelüft: der glühende Patriot hatte sich als ein durchaus schäbiger Egoist entpuppt. Soll gelegentlich bei ganz heiß glühenden Patrioten unter den Menschen auch vorkommen können!

A. L.